

Ich, mein Gehirn und mein Geist: Echte Unterschiede oder falsche Begriffe?

VON

ANDREAS KEMMERLING

»Das Gehirn und sein Geist« lautet der Titel dieser Vorlesungsreihe. Ein merkwürdiger Titel, finde ich. Es klingt so, als sei der menschliche Geist eigentlich nicht dem Menschen, sondern statt dessen seinem Gehirn zuzurechnen. Oder vielleicht meint jemand, der von dem Gehirn und seinem Geist spricht, der Mensch sei dasselbe wie sein Gehirn. Doch beides ist kategorial falsch. Es ist nicht knapp an der Wahrheit vorbei, sondern völlig daneben. Und sobald wir es mit etwas zu tun haben, das kategorial falsch ist, stellt sich unter anderem auch die Frage: Wovon reden wir eigentlich? Worum geht es? Was steckt hinter solchen Auffassungen und Redeweisen? Im folgenden möchte ich einige der Begriffe, die hier im Spiel sind, ein wenig genauer betrachten. Es wird sich ergeben, daß mein Gehirn und mein Geist nicht dasselbe sind, daß ich weder mein Gehirn noch mein Geist bin, sondern ein Mensch – ja, mehr noch: eine Person. Der Geist, den ich habe, ist mein Geist, der Geist der Person, die ich bin. Es ist nicht der Geist meines Gehirns.

Also: Was ist ein Gehirn, was ist ein Geist, was ist ein Mensch, was ist eine Person, und was heißt es, daß etwas das So-und-so von etwas anderem ist? Ihnen zu erklären, was ein Gehirn ist, sind andere, die in dieser Vorlesungsreihe sprechen, berufener als ich. Und was die Begriffe ›Geist‹, ›Mensch‹ und ›Person‹ unterscheidet, werde ich erst später ein wenig genauer zu erläutern versuchen.

Beginnen wir, vor jeder begrifflichen Klärung, mit dem Versuch zu verstehen, wie man auf die Idee kommen kann, der menschliche Geist sei der Geist des Gehirns. Nun, die Beziehung zwischen einer Person und ihrem Gehirn ist eine besonders innige Beziehung; denn die Identität der Person hängt doch offenkundig stärker von ihrem Gehirn ab als von anderen Teilen ihres Körpers. Wird einem Menschen ein Arm abgenommen, so bleibt er ein und dieselbe Person wie vorher – nur jetzt diese Person ohne den einen Arm. Würde einem Menschen das Gehirn entfernt, so ginge daraus aber nicht ein und dieselbe Person hervor wie vorher – eben nicht: diese Person zwar, nur jetzt ohne ihr Gehirn.

Derartige Überlegungen mögen es sein, die manchen dazu verleiten, eine Person mit ihrem Gehirn zu identifizieren. Es gibt eine bedauerlich weit verbreitete Neigung, dies zu tun. Denn es ist offenkundig falsch. Ich bin nicht mein Hirn, denn ich habe jede Menge Eigenschaften, die meinem Hirn nicht zukommen. Ich bin etwa 1,80 m groß, 80 kg schwer, deutsch, verheiratet; mein Gehirn hat eine andere Größe, ein anderes Gewicht, hat keine Nationalität und ist weder verheiratet noch ledig. Wenn ich jedoch auch nur eine einzige Eigenschaft habe, die mein Gehirn nicht hat, dann bin ich nicht mein Gehirn. Ich wiege 80 kg, mein Gehirn wiegt nicht 80 kg; also bin ich nicht mein Gehirn.

Dennoch insistieren manche auf dieser Gleichsetzung. Hören wir also für einen Moment zu, wie jemand, der sich für sein Gehirn hält (oder umgekehrt), seine mißliche Lage beschreibt:

So muß ich, ein Stück weiße und graue Materie, eingeschlossen in die Höhle eines knöchigen Schädels, nun meine Situation erkennen. Alles, was ich von der Welt wahrnehmen kann, ist das nervöse Ticken einiger Millionen bündelweise durch Öffnungen in meine Höhle ragender Fasern. Warum ist, was mich erreicht, viel mehr als ein bedeutungsloses Flackern von Lämpchen? Wie kann ein Nervenbündel Geruch, ein anderes Schall, ein drittes Licht bedeuten? Wie kann mir dies Geflimmer zur äußeren Wirklichkeit werden, die mich meine eingeschlossene Situation vergessen läßt?

Dieses Rätsel, das Erkenntnisproblem, hat bereits in der Antike den griechischen Philosophen Plato beschäftigt, im 17. Jahrhundert dann auch John Locke, hundert Jahre später Immanuel Kant, und es ist heute so aktuell wie je.

So Professor Dr. Christoph von der Malsburg in einem Beitrag im Wissenschaftsteil der Süddeutschen Zeitung aus dem Jahre 1996 (SZ vom 12. 09. 1996, S. 54). Er befindet sich (oder befand sich damals), nach eigener Auskunft, anscheinend in einer schrecklichen Lage. Er teilt uns ja mit, er sei ein Stück weiße und graue Substanz und er sei eingeschlossen. Um ihn herum, in seiner Höhle ist ein nervöses Ticken, das er auch als Geflimmer beschreibt. Sonst scheint da nichts zu sein. Wahrlich bedauerenswert. Ist er vielleicht in eine Höhlen-Diskotheek eingesperrt und wird von Stroboskopblitzen und Technomusik attackiert? Er sehnt sich offenbar nach dem, was er die »äußere Wirklichkeit« nennt. Das kann man verstehen. Wer wollte nicht hinaus aus solch einer Befindlichkeit. Er ist so verzweifelt, daß er wünscht, seine unerfreulichen Gegebenheiten (»dies Geflimmer«) könnten ihn dennoch sein Eingeschlossensein vergessen lassen, indem sie ihm irgendwie »zur äußeren Wirklichkeit werden«.

Versuchen wir, dies für einen Moment ernst zu nehmen. Stellen wir uns zunächst vor, jemand befände sich wirklich in solch einer Lage. Wie wäre ihm zu helfen? Ein Weg, der dem Autor offenbar vorschwebt, wäre dieser. Wir könnten versuchen, ihm dabei zu helfen, daß ihm sein Geflimmer zur äußeren Wirklichkeit wird. Er würde sich am Ende, wenn wir Erfolg damit hätten, so fühlen wie einer, der etwas von ›der äußeren Wirklichkeit‹ riecht, hört und sieht. Während er in Wahrheit natürlich weiterhin eingesperrt ist in jenem Geflimmer. Unser Erfolg bestünde dann darin, daß wir ihm einen Weg gewiesen hätten, sich etwas vorzumachen. Er macht sich dann vor, draußen (in ›der äußeren Wirklichkeit‹) zu sein, während er immer noch drinnen ist, in seiner Höhle mit dem Geflimmer. Wir würden ihm helfen, sich etwas zu suggerieren, das ihm besser zusagt. Der Einfachheit halber nenne ich das die psychologische Hilfe.

Ein anderer Weg, ihm zu helfen, bestünde darin, ihn aus seiner Höhle in die äußere Wirklichkeit zu leiten. Der Einfachheit halber nenne ich das die echte Hilfe. Ist echte Hilfe möglich? Ja. Wenn der arme Mitmensch tatsächlich in einer Höhle eingesperrt ist, dann könnten wir sie finden und ihn aus ihr bergen. Und genau das hatten wir uns ja gerade vorgestellt: Jemand befände sich wirklich in einer solchen Höhle, wie von der Malsburg sie beschreibt. In diesem Fall wäre sowohl psychologische als auch echte Hilfe möglich.

Stellen wir uns nun folgenden andersartigen Fall vor: Da wäre einer, der sich gar nicht wirklich in einer Flimmerhöhle befindet, sondern sich nur einbildet, sich in einer solchen zu befinden. Er leidet unter seiner Einbildung, er möchte Zugang zu etwas, das er ›die äußere Wirklichkeit‹ nennt.

Für so jemanden gibt es keine echte Hilfe. Die bestünde ja darin, ihn aus einer Höhle, in der er sich wirklich befindet, herauszuholen. Da es solch eine Höhle nach Voraussetzung nicht gibt, gibt es auch keine echte Hilfe für ihn. Aber psychologische Hilfe gibt es natürlich für ihn. Wir können ihm dabei helfen, sich zu seiner Einbildung, er befände sich eingeschlossen in einer Flimmerhöhle, noch zusätzlich einzureden, manches von dem Geflimmer sei die äußere Wirklichkeit selbst. Wir wüßten natürlich, daß wir bei dieser Art von Hilfe lügen müßten. Wir würden sein Wahngedäude in einer ihm genehmen und vielleicht auch uns genehmen Weise ausbauen; er würde nun nicht mehr davon sprechen, daß er sich in einer Höhle befindet. Aber sein Wahn wäre durch unsere psychologische Hilfe nicht durchbrochen.

Es gibt also keine echte Hilfe für ihn; es mag psychologische Hilfe für ihn geben, aber die wäre nur eine Fortsetzung seines Wahnes – auch

wenn der Wahn nun angenehmer zu ertragen ist. Läßt sich jemandem, der sich einbildet, er befände sich in einer Flimmerhöhle, auch in einer wahndurchbrechenden Weise helfen? Ich weiß es nicht. Aber man könnte versuchen, ihm dabei zu helfen, (wieder) zu sehen, daß er nicht sein Gehirn ist. Sein Gehirn befindet sich in der Tat in einer Höhle – in der Schädelhöhle –, aber er, er selbst, befindet sich nicht dort drinnen. Wir könnten ihn an sein Gewicht erinnern und an das ganz andere Gewicht seines Gehirns. An seine Nationalität und die fehlende seines Gehirns. An seinen bürgerlichen Status und daran, daß sein Gehirn keinen solchen Status hat. Wenn er all dies bestritte, wenn er entgegnete: »Mein Gehirn wiegt genausoviel wie ich. Mein Gehirn ist Deutscher. Mein Gehirn ist verheiratet«, dann wäre ihm nicht zu helfen. Aber ernst nehmen könnten wir das dennoch nicht, was er sagt (oder vorgibt, sagen zu wollen). Könnten wir ihm nicht einfach mit Hilfe eines Spiegels vor Augen führen, daß er kein Stück graue und weiße Substanz ist? Vielleicht, aber vielleicht auch nicht. Er könnte, nachdem er in den Spiegel geblickt hat, sagen: »Was man im Spiegel sieht, das ist nur ein Spiegelbild, das ist nicht man selbst. *Ihr* bringt alles durcheinander. *Ihr* verwechselt gewisse eurer Erscheinungen mit euch selbst. Es erscheint euch nur so, als wäret ihr mehr, oder etwas anderes, als eure Gehirne; nur weil ihr eure Gehirne nicht seht, wenn ihr in den Spiegel blickt. Arme Narren seid ihr.« – Kurz, es könnte wohl sein, daß der Wahn, der Mensch sei als Person, die er ist, mit seinem Gehirn identisch, nicht so leicht zu durchbrechen ist, wenn er von jemandem Besitz ergriffen hat.

Wenn Sie mir bis zu diesem Punkt gutwillig gefolgt sind, dann mögen Sie einräumen: Gut, man ist zwar nicht sein Gehirn, aber das Gehirn ist es doch, was einen *ausmacht*. Darauf möchte ich wiederum entgegnen: Ja, was einen so ausmacht, das mag wohl von Mensch zu Mensch recht verschieden sein. Und die Idee, daß jeden Menschen sein Gehirn ausmacht, ist schon eine höchst merkwürdige – und zugleich reichlich unklare – Idee. Einem Schachspieler dürfte sie eher zusagen als einem Gewichtheber.

Aber vielleicht ist ja doch etwas daran. Vielleicht gibt es einen leidlich greifbaren Sinn, der sich mit der Floskel vom Ausmachen verbinden läßt. Versuchen wir es einmal hiermit: »Das Gehirn eines Menschen macht die Person aus, die er ist.« Zum Beispiel könnte man der Auffassung sein, daß wenn zwei menschliche Personen ihre Gehirne austauschten, sie damit auch die Körper ausgetauscht hätten. Wenn das Gehirn von Herrn A in den Schädel von Herrn B gesetzt würde und umgekehrt, dann wäre nun der Körper, der früher der von Herrn B war, der Körper von Herrn A, und das Entsprechende gälte für Herrn B und den anderen Körper.

Das Gehirn eines Menschen macht die Person aus, besagt dann: Wo das Gehirn hingeht, geht die Person mit.

Aber ist es von vornherein klar, daß diese Auffassung richtig ist? Keineswegs. Es könnte ja sein, wenn solche Gehirntauschaktionen vorgenommen würden, daß sich folgendes ergibt: Die beiden »neuen« Lebewesen hätten weder die Persönlichkeitsmerkmale von A noch die von B. Herr A war geizig, Briefmarkensammler und Fan von Schalke 04; das Lebewesen, in dem nun das Gehirn des früheren Herrn A ist, zeigt weder Interesse an Briefmarken noch an Schalke 04 und neigt zu einer unübersehbaren Großzügigkeit. Natürlich, wir könnten dann immer noch sagen: Durch den operativen Eingriff hat Herr A gewisse Persönlichkeitsmerkmale verloren, ist aber Herr A geblieben. Aber daß wir so reden könnten, heißt natürlich nicht, daß wir zu Recht so reden würden. Und natürlich ist im vorhinein nicht einmal klar, daß wir diese eigenartigen Dinge überhaupt in dieser Weise betrachten würden – geschweige denn betrachten müßten.

Je sorgfältiger man sich derartige – zugestandenermaßen wenig appetitliche – Gehirnaustauschszenerien durchdenkt und dabei insbesondere auch nicht aus den Augen verliert, was alles dabei geschehen könnte, desto deutlicher wird es einem, daß unser Slogan »Wo das Gehirn einer Person hingeht, da geht sie mit« ein Vorurteil ist. Natürlich, unter den gewöhnlichen Umständen stimmt der Slogan; aber das könnte schlicht und ergreifend daran liegen, daß das Gehirn einer Person sich gewöhnlich nicht von ihrem restlichen Körper entfernt. Der Slogan ist vielleicht nur deshalb richtig, weil im Normalfall auch seine Umkehrung stimmt: Wo eine Person hingeht, da geht auch ihr Gehirn mit. (Und aus diesem Umstand möchte wohl niemand den weitreichenden Schluß ziehen, daß den Menschen sein Gehirn *ausmacht*.)

Wir können diese Idee, daß den Menschen sein Gehirn ausmacht, aber auch anders verstehen. Etwa folgendermaßen: Veränderungen am Gehirn, wenn sie hinreichend schwerwiegend sind, ziehen Veränderungen der Person nach sich. Und das ist doch ein Hinweis darauf, daß das Gehirn die Person ausmacht. Oder nicht?

An dieser Stelle ist Vorsicht geboten. Wir müssen zwei Begriffe auseinanderhalten, die zwar miteinander zusammenhängen, aber doch sehr unterschiedlich sind. Ich meine die Begriffe »Person« und »Persönlichkeit«. Der Einfachheit halber beschränke ich mich auf erwachsene menschliche Personen und deren Persönlichkeit; die Frage, ob gewisse Tiere, Automaten, Institutionen, Engel oder Gottheiten Personen sind oder wären, wenn es sie gäbe, lasse ich beiseite. Was ist eine menschliche Person? Es ist zunächst einmal ein Jemand, nicht bloß ein Erwas. Es ist

jemand, der nicht bloß körperliche Eigenschaften hat, sondern auch solche, die wir der Einfachheit halber ›geistige‹ nennen wollen. Daß jemand geistige Eigenschaften hat, macht ihn zur Person. Daß er denkt, fühlt, die Befähigung zur Einsicht und zum vernünftigen Handeln besitzt, das macht aus, daß er eine Person ist. Wenn beispielsweise manche Tiere, Automaten, Institutionen denken, fühlen und vernünftig handeln können oder könnten, dann sind beziehungsweise wären sie Personen. Der Begriff der Person ist also potentiell weiter als der des Menschen: Es ist in diesem Begriff gewissermaßen ausdrücklich vorgesehen, daß es Personen gibt, die keine Menschen sind. Und zugleich ist dieser Begriff potentiell enger als der des Menschen. Denn es könnte geschehen, daß ein Mensch seine geistigen Fähigkeiten und Eigenschaften verliert. Wenn das geschieht, ist er zwar noch ein Mensch – er ist immer noch der biologischen Spezies *homo sapiens* zuzurechnen –, aber keine Person mehr. Gewöhnliche Menschen sind Personen; sie sind die uns vertrautesten Beispiele für Personalität. Aber das Personsein eines Menschen ist nicht dasselbe wie sein Menschsein. Der Begriff der Person ist ein Begriff der Metaphysik; er ist zu nennen, wenn wir uns fragen: Was für Arten von Individual-Entitäten gibt es?

Der Begriff der Persönlichkeit ist ein Begriff der Psychologie. Die Persönlichkeit ist, grob gesagt, das psychische Gesamtprofil einer Person. Wichtig ist für uns hier insbesondere der einschneidende logische Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen: Ihre Persönlichkeit ist etwas, das eine Person hat (oder etwas, das ihr fehlt), und was sie da hat (oder was ihr da fehlt), das läßt sich beliebig ausführlich und genau beschreiben. Auf die Frage »Was für eine Persönlichkeit hat dieser Mensch?« gibt es manchmal eine abendfüllende Antwort. Die Frage »Ist er eine Person?« hingegen, zugestandenermaßen eine sehr philosophisch klingende Frage, läßt nur ein Ja oder ein Nein als Antwort zu, wenn wir Grenz- und anderweitige Zweifelsfälle einmal ausklammern (was wir getrost tun dürfen, weil es uns hier nicht auf subtile Details, sondern auf begriffliche Grundorientierung ankommt).

Lassen Sie mich für einen Moment Ihre Geduld strapazieren und diesen Punkt noch einmal wiederholen. Der Begriff der Person ist in gewisser Weise sehr karg: Es sind für ihn keine näheren Erläuterungen, keine Subkategorien vom Schläge »Person der-und-der Art« nötig. Wenn man weiß, daß etwas eine Person ist, in dem metaphysischen Sinne, um den es uns hier geht, dann hat man Wissen um einen in sich vollständigen Sachverhalt. Hier fehlt nichts, das man eigentlich auch noch wissen müßte, um dann erst wirklich etwas zu wissen. Anders gesagt, Aussagen des Typs »X ist eine Person« sind logisch komplett; setzt man für »X« die Bezeich-

nung einer Individual-Entität ein, dann ergibt sich entweder ein wahrer oder ein falscher Satz. Betrachten wir hingegen Aussagen der folgenden Art: »X hat eine Persönlichkeit«; sie provozieren geradezu unweigerlich unsere Rückfrage: Was für eine Art von Persönlichkeit? Unser Gefühl ist, daß der Sachverhalt, um den es geht, uns noch gar nicht wirklich mitgeteilt worden ist. Man vergleiche: »Schach ist ein Brettspiel« und »Harveys Lieblingsmütze hat eine Farbe«; das erste ist eine logisch komplette Mitteilung, das zweite eher eine Aufforderung zum Nachfragen. Zu dem generischen Begriff der Persönlichkeit gibt es beliebig viele spezifischere, interessantere und informativere Begriffe der so-und-so gearteten Persönlichkeit. Ja, der blanke Begriff des Eine-Persönlichkeit-Habens ist nichts weiter als das Ergebnis eines Abstrahierens von den Spezifika reichhaltigerer Persönlichkeitsbegriffe. Wir können sagen, der Persönlichkeitsbegriff ist ein Merkmalbegriff, weil jeder basale Persönlichkeitsbegriff der Begriff einer Persönlichkeit mit den-und-den Merkmalen ist. Ganz anders der Begriff des Eine-Person-Seins. Er ist keine Abstraktion aus reichhaltigeren Person-Begriffen; und er ist kein Merkmalbegriff, denn es gibt keinen grundlegenderen Personbegriff als den Begriff des Eine-Person-Seins.

Lassen Sie mich das kurz weitertreiben. Eine Person ist etwas, wonach mit einer Wer?-Frage gefragt wird. Eine Persönlichkeit ist etwas, wonach mit gewissen Von-welcher-Art?-Fragen gefragt wird. Das Eine-Person-Sein ist eine basale metaphysische Eigenschaft, die gewissen Individual-Entitäten zukommt. Sobald sie diese Eigenschaft verlieren, sind sie Entitäten einschneidend anderer Art. Die Eigenschaft, eine so-und-so geartete Persönlichkeit zu haben, ist eine psychologische Eigenschaft, die Menschen zukommt. Ein und derselbe Mensch kann verschiedene Persönlichkeiten haben, zumindest über die Zeit hinweg. Dies ist sogar der gesunde Normalfall; die Persönlichkeit eines Mannes mit 20 Jahren ist gewöhnlich eine deutlich andere als die desselben Mannes mit 50 Jahren. Es ist hingegen höchst umstritten, ob ein und derselbe Mensch überhaupt verschiedene Personen sein kann. Ja, wenn wir ehrlich sind, müssen wir wohl einräumen, daß es höchst unklar ist, was das überhaupt heißen soll: daß ein und derselbe Mensch mal eine und mal eine andere Person ist. Die Philosophen haben sich seit John Lockes *Essay* (1689) reichlich den Kopf darüber zerbrochen, worin die sogenannte personale Identität besteht. Ich persönlich jedenfalls bin geneigt, dies für eine Scheinfrage zu halten, die höchstens dann einen Sachgehalt hätte, wenn eine menschliche Person sich gewissermaßen in zwei Komponenten aufspalten ließe: in den biologischen Anteil, dank dem sie jener bestimmte Mensch ist, der sie ist, und in einen anderen Anteil, dank dem sie jene

bestimmte Person ist, die sie ist. Wenn es sich so verhielte, dann gäbe es logischen Spielraum für die Möglichkeit, daß ein und demselben Menschen nicht nur Persönlichkeitsveränderungen, sondern im Prinzip auch Person-Veränderungen widerfahren. Aber die Zwei-Komponenten-Konzeption der menschlichen Person ist wohl selbst das Ergebnis der Vermengung der beiden Begriffe, die wir gerade betrachten. Zwar gibt es Persönlichkeitsveränderungen sehr einschneidender Art, die uns zu Redewendungen greifen lassen wie »Er ist nicht mehr derselbe«, »Er ist ein anderer Mensch geworden« und dergleichen mehr. Es ist jedoch weder im Begriff des Menschseins noch im Begriff des Personseins angelegt, daß wir über eine menschliche Person sagen können, sie sei zwar noch derselbe Mensch wie gestern, aber eine andere Person. Wenn wir es mit einer menschlichen Person zu tun haben, dann ist es immer dieselbe Person, solange es derselbe Mensch ist, und umgekehrt: Es ist immer derselbe Mensch, solange es dieselbe Person ist. Der logisch ganz andersartige Begriff der Persönlichkeit ist dazu da und völlig ausreichend, das einzufangen, was sich an ein und demselben Menschen – an ein und derselben menschlichen Person – psychisch einschneidend ändern kann.

Zurück zur Sache. Wir hatten uns gefragt, ob das Gehirn eines Menschen die Person ausmacht, die er ist. Nach unserer kleinen Zwischenbetrachtung möchten wir diese Frage scharf unterscheiden von der ganz anderen Frage, ob das Gehirn eines Menschen die Persönlichkeit ausmacht, die er ist. Vieles spricht dafür, daß die zweite Frage eine vorsichtig eingeschränkte bejahende Antwort verdient. Wir kennen zahllose Beispiele dafür, daß bestimmte Veränderungen am Gehirn eines Menschen seine Gemütsverfassung, seine geistigen Fähigkeiten und seine gesamte Persönlichkeit verändern können. Niemand, der etwas über die Wirkungsweise von bestimmten Drogen oder über die Folgen von Split-Brain-Experimenten gehört hat, niemand, der Bücher von Oliver Sacks gelesen hat, wird ernsthaft bezweifeln wollen, daß die Persönlichkeit eines Menschen in eminenter Weise davon abhängt, welche Beschädigungen sein Gehirn erlitten hat oder welchen anderweitigen Einwirkungen es ausgesetzt war oder ist. Dennoch sollten wir beachten, daß es immer noch eine sehr starke – und zudem eine undeutliche – These ist, das Gehirn *mache* die Persönlichkeit eines Menschen *aus*. Wir kennen auch eine Vielzahl anderer, extrakranialer Faktoren, die Einfluß auf die Persönlichkeit eines Menschen haben: ob er unterdrückt ist oder nicht, ob er eine glückliche Kindheit hatte oder nicht, ob er in gesicherten Verhältnissen lebt oder nicht, ob er eine Reihe von Schicksalsschlägen zu ertragen hatte oder nicht; und so weiter. Auch solche Dinge und Tausende ihres Schlags mehr haben Einfluß auf die Persönlichkeit eines Menschen, und es ist

angesichts dessen eine merkwürdig schrille These, das Gehirn mache die Persönlichkeit eines Menschen aus. Natürlich gibt es die Idee, daß all solche Faktoren nur vermittels ihrer Einwirkung auf das Gehirn Einfluß auf die Persönlichkeit des Menschen haben können. Aber was heißt das schon? Bei näherer Betrachtung ist dies selbst nur eine weitere schrille These. Lassen wir das.

Wenden wir uns nun der noch unbeantworteten Frage zu, ob das Gehirn eines Menschen die Person ausmacht, die er ist. Die Antwort ist meines Erachtens ein uneingeschränktes Nein. Zwar mag man darüber streiten, ob ein Mensch ohne Gehirn wirklich eine Person ist, und ich habe dazu nichts zu sagen. Aber selbst wenn die Fachleute, falls es zu dieser Frage überhaupt Fachleute gibt, sich darin völlig einig wären, daß Menschen ohne Gehirn keine Personen sind, so zeigte dies natürlich nicht, daß das Gehirn die Person ausmacht. Es gäbe uns bloß Grund zu der Annahme, daß es keine menschlichen Personen ohne Gehirn gibt. Man mag nun folgendes einwenden: »Aber wenn das Gehirn das einzige wäre, das einem Menschen nicht fehlen darf, um eine Person zu sein, würde dies nicht zeigen, daß das Gehirn eines Menschen die Person ausmacht, die er ist?« Nun, man bedenke: Ein menschliches Gehirn ist kein Mensch. Schon deshalb kann das Gehirn nicht das einzige sein, das einem Menschen nicht fehlen darf, um eine Person zu sein; es muß noch genug anderes nicht fehlen, damit wir es überhaupt mit einem Menschen zu tun haben.

Im gewöhnlichen Fall ist ein Mensch eine menschliche Person. Und in diesem Fall ist der ganze Mensch diese Person. Wenn etwas an einem Menschen die Person ausmacht, die er ist, dann ist er es insgesamt. Ich sagte »wenn etwas die Person ausmacht«, aber vielleicht gibt es ja gar nichts, daß die Person ausmacht, die er ist. Vielleicht ist die ganze Idee, es müsse etwas geben, das die Person – wohlgemerkt: nicht die Persönlichkeit – *ausmacht*, selbst nur eine unklare Idee. Lassen wir auch das.

Sowohl die Auffassung, daß ich mein Gehirn bin, als auch die, daß mein Gehirn mich – meine Person – ausmacht, haben sich in unserem ersten Überlegungsgang als wenig attraktiv herausgestellt. Es fragt sich dann natürlich, wie es zu erklären ist, daß Menschen, zumindest wenn sie philosophieren (oder etwas tun, das sie für Philosophieren halten), so gerne Dinge sagen wie »Ich bin mein Gehirn« und dazu manchmal auch noch ein düster feierliches Gesicht machen?

Nun, vielleicht denkt jemand, der so redet, ›ich‹ bedeute soviel wie ›mein Geist‹, und unterstellt, daß der Geist eines Menschen mit seinem Gehirn identisch ist. Zunächst einmal dies: Schon der erste Schritt ist hier ein Fehler. ›Ich‹ bedeutet natürlich nicht dasselbe wie ›mein Geist‹.

Mit dem Wort ›ich‹ spricht man über sich selbst, nicht über den eigenen Geist. Wer ist man selbst? Die Person, die man ist, der ganze Mensch. Würde mit ›ich‹ nur über den eigenen Geist gesprochen, so wäre sehr vieles – ja, vielleicht sogar das meiste –, was wir unter Verwendung des Wortes ›ich‹ sagen, flagrant falsch. »Ich habe im letzten Jahr ein paar gute Flaschen Wein getrunken«; das stimmt, aber es wäre falsch, wenn ich mit dem Wort ›ich‹ über meinen Geist spräche. »Ich war früher ein leidenschaftlicher Fußballspieler«; das stimmt, aber mein Geist war früher kein Fußballspieler, er war eben nur der Geist eines Fußballspielers.

Aber, so mag zu bedenken gegeben werden, beziehen wir uns denn nicht wenigstens manchmal auf den eigenen Geist, wenn wir ›ich‹ sagen? Zum Beispiel in folgendem Fall: »Ich denke oft an Harvey«? Heißt das nicht so viel wie »Mein Geist denkt oft an Harvey«? Nein, auch in den Fällen, in denen jemand über seine geistigen Eigenschaften, Vorgänge und Zustände spricht und dabei das Wort ›ich‹ verwendet, spricht er mit diesem Wort über sich selbst, nicht über seinen Geist. Das zeigt sich unter anderem an folgenden Beobachtungen. Eine Ausdrucksweise wie »Ich denke oft an Harvey« klingt normal; hingegen klingt »Mein Geist denkt oft an Harvey« merkwürdig geschraubt (und ist obendrein noch sachlich falsch, wie wir gleich sehen werden). Zum zweiten sollten wir folgendes beachten. Angenommen, das Wort ›ich‹ wäre mehrdeutig und würde manchmal dasselbe bedeuten wie ›mein Körper‹ und manchmal dasselbe wie ›mein Geist‹. Nun ist es bei mehrdeutigen Wörtern so, daß sie sich nicht zu Verknüpfungen eignen, in denen sie erkennbar in beiden Lesarten zugleich verwendet werden. Denken Sie an das Wort ›Bauer‹, das unter anderem eine Schachfigur und einen Landwirt bezeichnen kann. Es stimmt, ein Bauer darf eine Dame schlagen, und es stimmt auch, daß ein Bauer seine Steuererklärung fristgerecht einreichen muß. Aber stimmt auch folgendes: Ein Bauer darf eine Dame schlagen, aber auch ein Bauer muß seine Steuererklärung fristgerecht einreichen? Nein, das ist nur ein Scherz, und keine komplexe Feststellung über Bauern. Oder denken Sie an den alten Kalauer »Sie kam aus Liebe und Hamburg«, in dem die Mehrdeutigkeit von »kommen aus« ausgeschlachtet wird. Wäre das Wort ›ich‹ mehrdeutig, dann sollte folgendes ähnlich scherzhaft klingen: »Ich dachte den ganzen Abend über das Problem nach und trank dann ein Bier.« Tut es aber nicht. Wir haben nicht das Gefühl, daß in solch einem Satz das Wort ›ich‹ in zwei unterschiedlichen Bedeutungen verwendet wird. Wird es ja auch nicht. Das Wort ›ich‹ ist nicht mehrdeutig; mit ihm wird immer über den gesprochen, der es äußert. Und es bedeutet nicht dasselbe wie ›mein Körper‹. Und auch nicht dasselbe wie ›mein Geist‹. Auf Fragen vom Schlage: ›Wessen Geist ...?‹ wäre ›Ich‹

keine Antwort, und auf Fragen vom Schlage ›Wer?‹ ist die Antwort »Mein Geist« nur akzeptabel, wenn sie als Redefigur (*pars pro toto*) verwendet wird.

A propos, was ist das überhaupt: ein (menschlicher) Geist? Ohne damit eine Definition geben zu wollen, gebe ich folgende Erläuterung, die meines Erachtens einigermaßen gut einfängt, wie das Wort ›Geist‹ heutzutage in der Philosophie verwendet wird. Wohlgemerkt: in der Philosophie; in der Umgangssprache gibt es unüberschaubar viele Verwendungen des Wortes ›Geist‹, und das Spektrum dessen, was damit bezeichnet wird, reicht von Gespenstern bis zum Geistreichsein. Ich lasse hier all das beiseite, denn das umgangssprachliche Wort ›Geist‹ ist zu schillernd und in seinen Anwendungen zu vielfältig und zu wenig geregelt, um uns Aufschluß über den Begriff zu verheißern, der uns in der Philosophie des Geistes und in der Kognitionswissenschaft interessiert.

Zwei logisch verschiedene Begriffe von Geist müssen auseinandergehalten werden: zum einen der Begriff von etwas, das ein Geist *ist*, zum anderen der Begriff von etwas, das einen Geist *hat*. Ich erläutere zunächst den ersten dieser beiden Begriffe, also »X ist ein Geist«. Drei in der heutigen Philosophie leidlich unumstrittene Annahmen bilden den Hintergrund meiner Erläuterung. Erstens: X ist ein Geist, wenn X etwas ist, das geistige Eigenschaften hat; zweitens: X hat eine Eigenschaft E, wenn eine Zuschreibung der Art »So-und-so hat E« auf x zutrifft; und drittens: eine Zuschreibung der Art »So-und-so hat E« trifft auf X zu, wenn die Zuschreibung wahr ist und X ihr logisches Subjekt ist. Daraus ergibt sich folgende Erläuterung:

X ist ein *Geist*: X ist das logische Subjekt einer wahren Zuschreibung einer geistigen Eigenschaft.

(Zusatz: Das *logische Subjekt* der Zuschreibung einer Eigenschaft ist diejenige Entität, die sich nach logischer Analyse der Zuschreibung als dasjenige ergibt, dem die Eigenschaft letztlich zugeschrieben werden soll. Wenn es im politischen Kommentar heißt: »Berlin befürchtet, Paris könnte verstimmt sein, falls ...«, dann ist das logische Subjekt, von dem hier ausgesagt, es befürchte etwas, keine Stadt. Was genau es sein könnte, müßte eine logische Analyse ergeben, das heißt eine Analyse, aus der sich ergibt, wer genau eigentlich befürchtet, daß wer genau verstimmt ist, damit der erwähnte Satz, so wie er gemeint ist, wahr ist.)

Die Frage, was ein Geist sei, wird in dieser Erläuterung auf die Frage verschoben, was eine geistige Eigenschaft ist. Solch eine Verschiebung wirkt allzu leicht als etwas, das uns in der Sache nicht weiterbringen

kann. Aber manchmal kann sie es doch. Zum Beispiel dann, wenn es sich um eine Verschiebung vom Exotischen zum leidlich Vertrauten handelt. Und das ist hier die Hoffnung. Die Frage »Ist Harvey ein Geist?« klingt exotisch. Man weiß nicht so recht, wonach man schauen und worauf man achten soll, um darauf ja oder nein zu sagen. Die Frage hingegen, ob Harvey das logische Subjekt der Zuschreibung »Harvey ist eingebildet« ist und ob diese Zuschreibung wahr ist, diese Frage bewegt sich im Bereich des leidlich Vertrauten. Wir können uns ohne weiteres Umstände vorstellen, die uns zeigen, daß Harvey eingebildet ist. Und wir können uns logische Analysen vorstellen, die zum Ergebnis haben, daß Harvey – die Person Harvey – das logische Subjekt solch einer Zuschreibung ist. Auf diesem Weg könnten wir dann zu folgendem Ergebnis gelangen: Eine Person, insofern sie geistige Eigenschaften hat, ist ein Geist. Der Begriff des Geistes wäre auf diese Weise im Begriff der Person verankerbar.

Was sind geistige Eigenschaften? Zunächst einmal: Was sind Eigenschaften? Von Eigenschaften spreche ich hier in einem weiten Sinn; Vorgänge, Zustände und Ereignisse sollen hier zu den Eigenschaften gerechnet werden. Das ist harmlos, weil wir Berichte über Vorgänge, Zustände und Ereignisse immer als Berichte über Eigenschaften reformulieren können. Statt »Sie befindet sich im Zustand so-und-so« oder »Sie durchläuft den Vorgang so-und-so« sagen wir dann einfach: »Sie hat die Eigenschaft, sich im Zustand so-und-so zu befinden« oder: »Sie hat die Eigenschaft, den Vorgang so-und-so zu durchlaufen.« Das klingt zwar überflüssig umständlich, macht unsere Ausdrucksweisen aber insofern einfacher, als wir von nun an mit dem Begriff der Eigenschaft auskommen, um alle Phänomene abzudecken, um die es uns zu tun sein muß. »Eigenschaft« ist hier das Etikett einer ontologischen Groß-Schublade, in die jedes geistige Phänomen passen soll, nicht nur geistige *Eigenschaften* im engeren Sinn.

Auch das Wort »geistig« möchte ich in dem sehr weiten Sinn verwenden, der inzwischen – in der Philosophie zumindest – üblich ist. »Geist« oder »geistig«, das mag zwar in vielen Ohren vornehmlich nach Intellekt, Vernunft und Intelligenz klingen, weniger nach Sinneswahrnehmung, Emotion oder Trieb. Im folgenden soll aber jede Eigenschaft einer Person, die in den Bereich des Empfindens oder in den der sogenannten intentionalen Einstellungen fällt, als eine geistige gelten. Kitzligsein, Durst und sexuelle Begierde sind dementsprechend nicht weniger geistige Eigenschaften als Wissen, Rationalität und Erkenntnistreben. Der zeitgenössische Begriff des Geistigen ist weit. Er soll das Mentale insgesamt erfassen, nicht nur das Intellektive.

Jetzt haben wir sie alle beisammen: Den Menschen, sein Gehirn, die Person, ihre Persönlichkeit, den Geist. Wie verhalten sie sich zueinander?

Betrachten wir ein simples Beispiel. Da ist Paul, ein gewöhnlicher Mensch. Er hat natürlich ein Gehirn, mit dem er aber nicht identisch ist. Er ist eine Person, und er ist identisch mit ihr; er ist diese Person. Paul ist die Person Paul, so wie Göttingen die Stadt Göttingen ist. Eine Person zu sein ist eine metaphysisch basale Eigenschaft von Paul; er könnte nichts sein, das keine Person ist. Das klingt übertrieben; wir wissen ja, daß ein Mensch aufhören kann, eine Person zu sein. Dennoch, es gilt folgendes zu beachten: Der Mensch Paul, selbst wenn er *nur* noch ein Mensch wäre, wäre immer noch etwas, das eigentlich eine Person sein sollte; und das heißt: Selbst wenn die Person Paul durch irreparable Beschädigungen zu etwas degenerierte, das nur noch ein kranker oder vor sich hin vegetierender Mensch, aber keine Person mehr ist, selbst dann wäre dieser arme Mensch immer noch etwas, das seinem Wesen nach auf die Eigenschaft, eine Person zu sein, bezogen werden muß. Bloße Menschen, die keine Personen sind, sind sozusagen gescheiterte Ansätze zu Personen. Der Begriff Mensch ist auf den Begriff Person wesentlich bezogen: Es ist nicht nur normalerweise so, daß Menschen Personen sind, sondern es gilt auch: Wenn ein Mensch keine Person ist ist das ein Unglück wider die Natur des Menschen.

Man bedenke bei alledem immer, was Identität ist: nicht eine interessante Beziehung zwischen zwei verschiedenen Sachen, sondern etwas, das nur eine einzige Sache allein betrifft. Identität ist etwas so Grundlegendes und Einfaches, daß jeder Versuch, etwas Erklärendes dazu zu sagen, sich unweigerlich wie leeres Gerede anhört. Ich tue es trotzdem. Warum ist Paul, der nach Voraussetzung eine menschliche Person ist, identisch mit der Person, die er ist? Er ist es, weil er (1) wesentlich eine Person ist, weil (2) jede Person genau eine Person ist und weil (3) alles, was es gibt, mit sich selbst identisch ist.

Ad (1): Es könnte nicht sein, daß Paul etwas ganz anderes ist oder geworden wäre, zum Beispiel ein Flugzeugträger. Und auch kein Storch. Das schöne Märchen vom Kalif Storch überstrapaziert unsere metaphysischen Möglichkeiten und Fähigkeiten, was Märchen und auch Religionen ja dürfen. Was wir hier aber nicht wollen. Wenn eine Person aufhört zu leben, bleibt sie – in einem gewissen Sinn, der mit Unsterblichkeit nichts zu tun hat – immer noch eine Person. Der Mensch als biologische Einheit, samt seinem Gehirn, ist, sobald er tot ist, eine Leiche; mit der menschlichen Person geschieht in diesem Moment etwas ganz anderes: Sie wird eine tote Person. Leichen verwesen, tote Personen nicht.

Sind hirntote Menschen tot? Eine Antwort fällt vielleicht deswegen so schwer, weil es Menschen sind, die als biologische Einheiten noch leben,

aber schon keine lebenden Personen mehr sind. Sind sie schon tote Personen? Oder noch sterbende Personen? Oder Menschen, die im Übergang zwischen Leben und Tod für eine Weile ihr Personsein verloren haben? Sollen wir sagen: Vorher waren sie lebende menschliche Personen, in absehbarer Zeit werden sie tote menschliche Personen sein; als Hirntote sind sie aber schon tot als Person und noch am Leben als Mensch? Wir wissen nicht, was wir sagen sollen, und erst recht nicht, wie wir mit ihnen umgehen dürfen. Diese Fragen sind nicht zuletzt deshalb so schwierig, weil das Menschsein und das Personsein begrifflich aufs innigste miteinander verwoben sind. Ein rein zoologischer (und erst recht ein rein physico-chemischer) Begriff vom Menschen ist das Ergebnis einer Abstraktion, die wir an unserem grundlegenden Begriff vom Menschen machen. Betrachten wir den Menschen – oder einen konkreten Menschen – ausschließlich als ein komplexes Zellgebilde, dann blenden wir mannigfache Aspekte dessen aus, was zu ihm als einem Menschen, dem gewöhnlichen Begriffe nach, wesentlich mit hinzugehört. Solche Abstraktionen sind beim wissenschaftlichen Theoretisieren vernünftig, aber sie sträuben sich geradezu gegen eine Anwendung in der Praxis: Könnte es denn überhaupt Umstände geben, unter denen es angemessen wäre, einen Menschen *ausschließlich* als ein komplexes Zellgebilde zu behandeln? Er würde dann nicht mehr als ein Mensch (im nicht-abstraktiven Sinn) behandelt – und damit nicht als das, was er ist.

Ad (2): Es könnte nicht sein, daß Paul – diese menschliche Person – mehrere Personen ist. Man wüßte nicht einmal, was das heißen könnte. (Wer die klinischen Symptome einer Persönlichkeitsspaltung aufweist, ist immer noch *eine* Person – eine kranke Person. Eine persönlichkeitszersetzende Krankheit, die ins Extrem der Zersetzung geht, macht nicht aus einer Person mehrere Personen, sondern beraubt einen Kranken seines Personseins.)

Ad (3): Hierzu ist nichts zu sagen.

Paul, unser gewöhnlicher Mensch, ist nicht dasselbe wie seine Persönlichkeit. Seine Persönlichkeit ist etwas, das er hat, aber nichts, das er ist. Die Person, die er ist, bleibt er, auch wenn seine Persönlichkeit sich ändert. Es ändert sich ja *seine* Persönlichkeit.

Soviel zu Paul, seinem Gehirn, seiner Person und seiner Persönlichkeit. Was ist mit dem Geist? Von Geist wird in vielerlei Weise gesprochen: zum Beispiel als von etwas, das eine Person haben und das ihr leider Gottes genausogut abgehen kann (»Paul hat Geist«: er hat *Esprit*, er hat *Witz*, er ist *geistvoll*). Lassen wir das Umgangssprachliche mit all seinen aufschlußreichen feinen Nuancen zum Thema »Geist« (mit der hübschen Unterabteilung »Gespenst«) weiterhin beiseite. Aber auch die fachtermi-

nologische Verwendung des Begriffes ›Geist‹ in der zeitgenössischen Philosophie kennt mehrere Verwendungen. Die eine hatte ich bereits erläutert: »X ist ein Geist«; danach ist ein Geist ein Erwas, dem die Eigenschaft zukommt, ein Geist zu sein. In diesem Sinne von ›Geist‹ *ist* jede Person ein Geist. Es gibt aber auch die ganz andere Verwendung, in der ein Geist zu sein nicht eine einstellige Eigenschaft, sondern eine mehrstellige Beziehung ist. Es wird dann von *jemandes* Geist gesprochen; das grundlegende Prädikat ist »X hat einen Geist Y«. Das, was in der erstgenannten Verwendung selbst ein Geist *war* (eine Person), ist nun etwas, das einen Geist *hat*. Sein oder Haben, das macht allerdings einen Unterschied. Manchmal ist er einschneidend: Denken Sie an das Schuldner-Sein und das Schuldner-Haben, zum Beispiel.

In dem Sinne von ›Geist‹, in dem ich einen Geist habe, bin ich nicht mit ihm identisch. Und in dem Sinne von ›Geist‹, in dem ich ein Geist bin, bin ich genausowenig identisch mit dem Geist, den ich habe. Gehabter Geist und geseinter Geist sind kategorial verschieden. So könnte man sagen, wenn man sich gräßliches Deutsch erlaubt. Um den Unterschied, auf den es mir hier ankommt, verständlich werden zu lassen, werde ich zunächst erläutern, was es heißt, jemandes Geist zu sein:

X ist Y's Geist: X ist die Kollektion aller geistigen Eigenschaften, die Y hat.

Eine Kollektion, eine Zusammenfassung von Eigenschaften ist selbst kein Ding – jedenfalls kein Ding von der Art, wie eines es ist, das die zusammengefaßten Eigenschaften tatsächlich hat. Wir haben es hier, beim ›gehabten‹ Geist, also mit etwas logisch und metaphysisch ganz anderem zu tun, als wenn wir von einem Geist als von etwas sprechen, das geistige Eigenschaften hat. Achten Sie einmal auf folgenden Unterschied:

Paul war nicht nur ein großer Geist, sondern auch ein sinnenfroher Mensch.

Pauls Geist war nicht nur groß, sondern auch menschlich und sinnenfroh.

Mit dem ersten Satz wird über Paul selbst gesprochen, mit dem zweiten nur über seinen Geist. Es könnte ohne weiteres sein, daß der eine Satz wahr ist und der andere nicht. Der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen von Geist – Geist, der man ist, und Geist, den man hat – ist wichtig, denn nur Geist im ersten Sinne ist etwas, das denkt, fühlt und sonstige geistige Eigenschaften hat. Der Geist, den ich *habe* und der mit mir als Person nicht identisch ist, dieser Geist denkt nicht und fühlt nicht, er ist ja nur die Zusammenfassung meiner Gedanken, Gefühle

und sonstigen geistigen Eigenschaften. Eine Eigenschaftszusammenstellung ist kein Subjekt, das etwas tut. Eine Bündelung von Eigenschaften ist zwar selbst auch etwas, das Eigenschaften hat – aber normalerweise eben ganz andere als die, die in ihm zusammengefaßt sind. Der Fuhrpark eines Unternehmens mag aus 50 Fahrzeugen bestehen; aber der Fuhrpark ist selbst kein Fahrzeug. Jedes Fahrzeug ist mit einem Dieselmotor bestückt; der Fuhrpark ist dies nicht. Zu meinem Geist gehört meine Fähigkeit, bis drei zu zählen; aber mein Geist kann nicht bis drei zählen; ich bin's, der das kann. Also: Als »seiender« Geist kann ich zählen; der Geist, den ich habe, kann das eben nicht. Er kann gar nichts von dieser Art. Denn er hat die Fähigkeit nur als Element einer Bündelung, nicht als etwas, das er ausüben kann.

Noch ein Wort dazu, wie heutzutage von vielen – und auch von Autoren, die nicht zu Oberflächlichkeiten neigen – über das Gehirn und das, was es tut und leistet, gesprochen wird. Wir hatten gesehen, daß manchmal das Gehirn mit dem Menschen geradezu gleichgesetzt wird, zwar nicht immer in dieser grotesken Weise, wie wir dies eben im Rahmen des Höhlengleichnisses des Neuroinformatikers von der Malsburg erlebt haben, sondern zumeist in einer weniger platten, aber nicht weniger falschen Manier. Wir lesen immer häufiger Formulierungen, in denen dem Gehirn Eigenschaften (und insbesondere Tätigkeiten und Leistungen) zugeschrieben werden, die in Wirklichkeit solche des Menschen, der Person, sind. Selbst bei einem so umsichtigen Autor wie dem Hirnforscher Wolf Singer, dem gewiß keinerlei Neigung unterstellt werden kann, den Menschen mit seinem Gehirn zu verwechseln, treffen wir gelegentlich auf Formulierungen wie die folgende: Gehirne seien fähig, sich ihrer Empfindungen und Intentionen gewahr zu werden (»Ironische Züge im Gesicht der Wissenschaft«, FAZ vom 6.10.1999, S. 53). Fragen wir uns: Haben Gehirne Empfindungen? Haben sie Absichten? Werden Gehirne sich ihrer Empfindungen und Absichten gewahr?

Wolf Singer selbst schreibt an anderer Stelle, in einem Beitrag über den ethischen Konflikt der Tierexperimentatoren, daß »das Gehirn kein Schmerzempfinden besitzt« (»Das wichtigste Tausendstel unter den toten Tieren«, FAZ vom 20.11.1998, S. 36). Was ist nun richtig, fragt sich der Leser. Hat das Gehirn Empfindungen, deren es sich obendrein noch gewahr wird, oder besitzt das Gehirn kein Schmerzempfinden?

Klarerweise das letztere. Klarerweise, weil es zum Begriff des Empfindens gehört, daß der Mensch es ist, der Empfindungen hat, nicht sein Gehirn. Wer im Ernst behauptete, daß das Gehirn Empfindungen und Absichten hat, beginge damit einen Kategorienfehler. Das Gehirn ist kein Empfindungssubjekt; das ist eine begriffliche Tatsache. Wenn ein

Mensch Schmerzen hat, dann ist da etwas, das ihm weh tut, und dann ist es nicht so, daß seinem Gehirn etwas weh tut. Das Gehirn ist, nach allem, was wir wissen, auch kein Empfindungsobjekt; das ist eine empirische Tatsache. Das menschliche Gehirn gehört nicht zu den Dingen, die einem Menschen weh tun können. Uns kann sehr vieles an unserem Körper weh tun, das Gehirn gehört, allerdings ist dies bestenfalls eine Erfahrungstatsache, nicht dazu.

Uns geht es hier um die begriffliche Tatsache, daß der Mensch es ist, der Empfindungen hat, und nicht sein Gehirn. Der Mensch denkt, fühlt und hat Absichten – nicht sein Gehirn. Wenn ich mir mein Gehirn vorstelle, liegt darin kein Paradox und keine Selbstbezüglichkeit; nicht mehr, als wenn ich mir mein Herz vorstelle. Das Gehirn ist nicht das, was geistige Eigenschaften hat. Die Person hat sie. Und der Umstand, daß Prozesse im Gehirn eine wichtige Rolle dabei spielen, wenn jemand Gedanken und Gefühle hat, ändert daran nicht das Geringste. Der logische Unterschied zwischen dem Subjekt, das geistige Eigenschaften hat, und denjenigen Organen des Subjekts, ohne die es diese Eigenschaften gar nicht haben könnte, ist kategorial. Solche Unterschiede lassen sich nicht verkleinern oder vergrößern. Denken Sie an den Unterschied zwischen dem Augenpaar einer Person und dem Blick, mit dem sie uns anschaut. Gewiß, dieser Blick wäre nicht da ohne jene Augen; es liegt an den Augen (und an ein paar anderen Dingen), wie die Person uns anblickt. Nehmen wir an, es ist ein belustigter Blick, der uns da zugeworfen wird. Dann ist der Blick belustigt; die Augen sind es nicht. Die Augen sind nur so, wie jemandes Augen sind, wenn *er* uns belustigt anschaut.

Aber wie steht es mit dem Rechnen und mit dem Informationsverarbeiten? Wäre es nicht hinterwäldlerisch, heute noch bestreiten zu wollen, daß das Gehirn Information verarbeitet und dabei Rechenprozesse durchläuft? Nun, seien wir einmal ein bißchen hinterwäldlerisch. Fragen wir uns zunächst, was genau das heißen soll, daß das Gehirn, zum Beispiel bei der visuellen Wahrnehmung, irgend etwas berechnet und durch diese Berechnungen Information verarbeitet. Es heißt, daß sich beim Sehen im Gehirn Prozesse abspielen, die in einer sogenannten »computationalen« Theorie als Ausführungen von Algorithmen beschrieben werden. Das heißt: Die theoretische Beschreibung, die der Kognitionswissenschaftler von gewissen biochemischen Prozessen im Gehirn zu geben versucht, ist eine Beschreibung, durch die wir hoffen, verstehen zu können, wie eine Person, deren Netzhautrezeptoren in einer bestimmten Weise gereizt werden, durch eine mathematisch präzise beschreibbare Abfolge von Gehirnaktivitäten in den Besitz von Information über die räumlichen Eigenschaften (zum Beispiel Form und Position) von Dingen

gelangt, die sich außerhalb dieser Person befinden. Das beeindruckende Vorhaben, »computationale« Theorien kognitiver Leistungen zu entwickeln, setzt an keiner Stelle voraus, daß das Gehirn rechnet oder Information verarbeitet. Die Mathematik steckt bei dieser ganzen Sache in der Theorie zur Beschreibung von Hirnvorgängen; nicht das Gehirn rechnet, sondern der Theoretiker, der es mit einer bestimmten Erklärungsabsicht zu beschreiben trachtet. Und selbst wenn eines Tages eine »computationale« Theorie des menschlichen Rechnens unternommen wird, dann wird sie uns nicht zeigen, daß das Gehirn rechnet; vielmehr wird sie uns interessante Hypothesen darüber liefern, was im Gehirn abläuft, wenn ein Mensch rechnet. Man verliere nicht aus dem Auge, daß Rechnen ein Anwenden von Regeln ist, nicht einfach ein Verhalten, das im Einklang mit Regeln steht. Nur Personen wenden Regeln an, die Hirnvorgänge sind Regeln unterworfen, laufen nach Regeln ab.

Ein letztes Wort zum Informationsverarbeiten. Es gibt einen technischen Begriff des Informationsverarbeitens, der nichts weiter beinhaltet als Symbolmanipulation: das Hervorbringen und Verändern von Zeichenketten. Findet so etwas im menschlichen Gehirn statt? Jedenfalls ist dies die grundlegende Vermutung des kognitionswissenschaftlichen Ansatzes; es ist eine ungeheuer fruchtbare Arbeitshypothese, daß Vorgänge im Gehirn sich als Symbolprozesse beschreiben lassen, und zwar in einer Weise, durch die erklärlich wird, wie kognitive Leistungen (Sehen, Erinnern, Planen usw.) von Menschen im einzelnen erbracht werden. Die Annahme, daß im menschlichen Gehirn Informationsverarbeitung in diesem Sinne stattfindet, ist die Grundannahme eines der faszinierenden Forschungszweige unserer Zeit, zu der meines Wissens keine annähernd gleichermaßen fruchtbare Alternative in Sicht ist.

Es gibt allerdings einen untechnischen Sinn von »Informationsverarbeitung«, den man mit dem gerade erwähnten nicht verwechseln sollte. Ich gebe ein Beispiel: »Peter übermittelte Paul die neuesten Informationen über die Pferde, die im fünften Rennen an den Start gehen sollten; doch bevor der das alles verarbeitet hatte, war bereits die Wettannahme für dieses Rennen beendet.« In diesem Beispiel wird uns kein Bericht über symbolmanipulative Hirnprozesse gegeben, auch wenn – gemäß kognitionswissenschaftlicher Urhypothese – solche Prozesse stattgefunden haben, als Paul die Informationen zu verarbeiten versuchte. Aber was Paul tut, ist etwas ganz anderes als das, was sich in seinem Gehirn währenddessen abspielt. Er liest und versucht, rasch das Wesentliche zu verstehen; sein Gehirn könnte das gar nicht – Gehirne lesen und versuchen nichts. Aber natürlich könnte Paul keine Informationen verarbeiten, ohne daß sein Gehirn dabei aktiv ist.

Ich komme zum Ende. In der letzten halben Stunde bin ich auf ein paar Unterschieden herumgeritten, die manchen als zu fein und manchen hoffentlich als immer noch viel zu grob erscheinen werden. Mensch – Person – Gehirn – ›ich‹ – ›mein Gehirn‹ – ein Geist sein – einen Geist haben – ›mein Geist‹ – Informationsverarbeitung als personale Aktivität im Gegensatz zu Informationsverarbeitung als Hirnaktivität ..., da gibt es reichlich Unterschiede. Wo kommen sie her? Und: Gibt es diese Unterschiede eigentlich wirklich? Und kommt es überhaupt auf solche Feinheiten an?

Die Unterschiede gibt es wirklich. Sie liegen in den erwähnten Begriffen selbst. Und dies sind Begriffe, die wir haben, um uns selbst und uneresgleichen in verschiedenen Nuancierungen zu thematisieren. Sind diese Begriffe aber vielleicht selbst falsch, so daß die Unterschiede, die sie mit sich bringen, dann womöglich doch nur scheinbare Unterschiede wären? Gibt es in Wirklichkeit vielleicht doch nur das Gehirn, mitsamt seinen Aktivitäten und Leistungen? Sind Begriffe wie ›Person‹ und ›Geist‹ letztlich nur philosophisches Tanderadei, das uns bei einem nüchternen Blick auf die eigentlichen Tatsachen nur behindert?

Im Gegenteil, der Versuch, genauer zu verstehen, welchen Beitrag das menschliche Gehirn zu den geistigen Leistungen des Menschen leistet, bezieht seine Faszination ja gerade daraus, daß wir damit die Hoffnung verbinden, es werde auf diese Weise möglich, erheblich besser zu verstehen, wie es, naturwissenschaftlich betrachtet, zugeht, daß ein Exemplar der Spezies *homo sapiens sapiens* eine menschliche Person ist. Wir werden es nicht dadurch besser verstehen, daß wir wichtige Begriffe durcheinanderwerfen und über das Gehirn so reden, als sei es eine Person, oder über Personen so, als seien sie Gehirne.

Bei der kleinen Auswahl von Begriffen, die wir heute abend im Schnelldurchgang höchst oberflächlich betrachtet haben, handelt es sich nicht um ein paar periphere Begriffsexoten, die wir mit einem Achselzucken (»Naja, so reden die Leute«) beiseite lassen können. Ohne diese Begriffe wäre es nicht möglich, unser Bild von uns selbst als denkende und fühlende Kreaturen, die für ihr Handeln verantwortlich sind, angemessen zu beschreiben. Unser Selbstbild hat viel mehr Schattierungen als die wenigen, an die ich Sie erinnern wollte. Wer dieses Bild durch ein ganz anderes ersetzen wollte, in dem die menschliche Person nicht mehr zu sehen ist, sondern nur noch ihr Gehirn, der müßte an noch grundlegendere Dinge erinnert werden als an die, von denen ich heute abend gesprochen habe.